



Abend-

Zeitung.

93.

Freitag, am 18. April 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

1 8 1 2.

Nachstehend legen wir unseren Lesern eine Probe aus dem unter der obbemerkten Aufschrift bei F. A. Brockhaus in Leipzig in vier Bänden erscheinenden, höchst anziehenden Romane von Ludwig Kellstab vor, welcher die Ereignisse des ewig denkwürdigen Feldzuges, den Napoleon gegen Rußland unternahm, umfaßt, und von dem auch bereits eine holländische Uebersetzung angezeigt, eine französische aber im Werke ist. Die Scene des Rückmarsches, die wir hier gewählt, ist an sich verständlich. Die auftretenden Personen, deren Schicksale im Romane näher entwickelt werden, sind Kasinski, Oberst eines polnischen Reiter-Regiments, Jaromir und Woleslaw, jüngere Offiziere desselben; Ludwig und Bernhard, Freunde Kasinski's und seiner Offiziere, zwei junge Deutsche (der Letztere Maler), deren seltsame Schicksale sie genöthigt hatten, in dem polnischen Regiment als Freiwillige Dienste zu nehmen, und die so in das gigantische Verhängniß, welches das Heer der Franzosen traf, mit hineingerissen wurden. Darüber kann freilich nur der Roman selbst nähere Auskunft geben. — Der Tag des Rückzuges, welchen wir hier gewählt, ist der, wo der erste Schnee fiel, und so gewissermaßen das ungeheure Netz des Verderbens über das Heer warf, dem von Hunderttausenden so Wenige enttrannen. —

— — In Wiazma war es Kasinski gelungen, noch ein leidliches Unterkommen für Pferde und Leute zu finden. Drei halb stehengebliebene Mauern einer großen Scheune, die noch eine leidliche Bedachung hatte, dienten den Rossen zum Stalle; da sie aber alle nicht Raum fanden, so mußten sie von acht zu acht Stunden wechseln. Es war Stroh genug herbeigeschafft worden, daß alle lagern konnten; allein die Fütterung fiel freilich mager genug aus. Doch schon die Ruhe in dem wärmeren Bezirke der bedeckten Mauern that den Thieren wohl. Für sich und seine Leute hatte Kasinski ein kleines Häuschen in Beschlag genommen, das kaum dreißig Menschen fassen zu können schien. Doch durch genaue Vertheilung auf den engen Flur, Stuben und Bodenraume, wobei man jedes Plätzchen achtete, war es dennoch möglich geworden, sechzig Mann, freilich eng genug, zu lagern. Durch eine Abwechslung von acht zu acht Stunden, während welcher die Einen schliefen, die Anderen die Pferde, die Wachtfeuer, das Kochen besorgten, gelang es dem vorsorgenden Führer, die Leute völlig ausruhen und auswärmen zu lassen, so daß sie, als der Marsch fortgesetzt werden sollte, mit in der That durchaus frischen Kräften an die beschwerliche Reise gehen konnten.

Vor Tagesanbruch setzten die Colonnen sich in Bewegung. Der Weg führte zwischen langen Fichtenwäldern dahin; die todte Einförmigkeit schien die ungeheure Weite, in der sich die Krieger von der

heimatlichen Gegend fühlten, noch zu vermehren. Auch die Länge der schon beschwerlichen Tagemärsche wuchs dadurch. Rasinski erhielt den Auftrag, mit seinen Leuten den Schluß des Zuges zu bilden, um die Zurückbleibenden heranzutreiben; denn seit den letzten zwei Tagemärschen hatten sich schon so viele Nachzügler gefunden, die sich auf die späterhin folgenden Corps verließen, und bis diese herankämen, einige Ruhetage zu erhaschen glaubten, daß man dieser Unordnung auf alle Weise steuern mußte. Er ritt daher hinter den langen Reihen von Wagen, die theils noch Bagage, theils Lebensmittel und Verwundete fortführten. Die überflüssigen Munitionswagen und manche andere, die den Zug belästigten, hatte man bereits verbrannt und die Pferde vor die Kanonen gespannt. Denn obgleich das Wetter hell blieb, so glatteiste es doch jede Nacht, und alsdann konnte man mit den schlecht beschlagenen, ungeschärften Pferden selbst gelinde Abhänge kaum hinankommen, so daß die Artilleristen sich selbst mit vorspannten, um die ihnen anvertrauten Waffen, an die sie ihre Ehre setzten, wie die Regimenter an ihre Adler, nicht zurücklassen zu müssen. — Mit Mühe erreichte er den Bivouak, aus dem man nach einer von Frost und Hunger gestörten Nachtruhe noch im Dunklen wieder ausbrach. Der grauende Tag zeigte ein klägliches Schauspiel. Eine Menge Leute waren vor Entkräftung zurückgeblieben; es war unmöglich, sie in ihren Reihen zu halten. Dazu wurde der Weg schlimmer, und die schlecht gefütterten Pferde schleppten sich nur mühsam vorwärts. Die Colonnen rückten äußerst langsam vor. Es wurden zur Fortschaffung der Kanonen mehr und mehr Pferde nöthig. Der Kaiser gab den Befehl, von allen Bagagewagen, selbst von denen der höheren Offiziere die Hälfte der angespannten Pferde zu nehmen, um sie vor die Kanonen zu spannen. Da auf diese Weise die schon zu große Last für die halben Besspannungen eine nicht mehr fortzuschaffende wurde, mußte dieselbe in gleichem Maße vermindert werden. Man sah daher Alles, was an entbehrlichen Geräthen, selbst an Kunstwerken, auf den Wagen befindlich war, wie unnützen Ballast auswerfen, und was sich davon verbrennen ließ, durch das Feuer vertilgen.

Als Rasinski neben Jaromir an einem dieser noch brennenden Scheiterhaufen vorüber ritt und sie ihre Pferde abseits lenken mußten, damit sie nicht in die Scherben kostbarer Porzellangefäße träten, die man unvorsichtiger Weise mitten in den Weg geworfen hatte,

sprach er zu ihm: Erinnerst Du Dich noch des Vorfalles dicht bei Moskau, wo der gebrochene Wagen geplündert wurde? Hatte ich nicht Recht, zu sagen, daß jener Mann der glücklichste von Allen sey, weil man ihm die vergebliche Sorge für seine Trödelschätze zuerst abgenommen hatte?

Freilich! — erwiederte Jaromir — Doch wer erkennt das? — Glück und Unglück, ruhen sie nicht in unserer Brust? Und wenn wir uns durch den Schein täuschen lassen, ist es nicht dasselbe, als ob wir durch die Wahrheit leiden? Mir selbst ist es jetzt oft so erschienen, als ob wir erst spät einsähen, was glückliche, was unglückliche Ereignisse für uns sind. Bei dem ersten Angriffe, den wir in der Schlacht von Mosaisk machten, riß mir eine Kugel den Federbusch herunter. Ich pries mich glücklich, daß sie mich nicht einen Fuß breit tiefer traf. Und doch wäre es mein Glück gewesen! Denn wenn mich jetzt oder später das Loos erreicht, was habe ich gewonnen als einige Tage der Qual? — Und dennoch fühlte ich mich in jenem Augenblicke wirklich froh. Was ist nun wahr, was ist falsch an unseren Gefühlen?

Die Gegenwart gehört uns wenigstens sicher! — sprach Bernhard, der neben Jaromir ritt — Doch auch die nicht, — fuhr er rasch fort — denn Zukunft und Vergangenheit können sie vergiften. Darum aber, weil uns Nichts gehört, gehört uns Alles. Wo kein Gebieter ist, herrscht der, der herrschen will, und unser ist, was unser Wille uns gibt.

Ich glaube doch nicht, daß Du ganz Recht hast, — meinte Boleslav — denn wie gering ist die Macht unseres Willens gegen die höherer Gewalten.

Das ist freilich die endliche Bedingung jedes Menschen, — sprach Ludwig — allein alles dies gilt ja auch nur bis zu einem gewissen Grade. Ich glaube nicht, daß Bernhard leugnen oder behaupten will, es gebe nicht Glück, noch Unglück, sondern der Mensch bilde sich Alles selbst! aber Recht hat er, wenn er glaubt, daß es außer dem Glücke, und sey es das edelste, das schönste, welches diese Erde bietet, noch etwas Höheres gibt, das uns mächtig zur Seite treten kann, wenn uns Schmerz oder Freude überwältigen. So weiß der Schiffer über der Sonne, die ihm die heitere Fahrt verleiht oder versagt, noch die ewigen Gestirne nach denen er blickt, wenn die Erde in Finsterniß gehüllt ist.

Ganz recht, — warf Bernhard hin und schüttelte sich, weil der Herbstwind ihnen eben rauch entgegenwehte — aber die ewigen Sterne sind kalt und leuch-

ten auch nicht sonderlich. Man geräth oft auf Klippen, wenn man die Nase nach ihnen hinaufreckt. — Glaubst aber nicht, daß dieß eigentlich meine Philosophie ist; ich habe nur die, keine zu haben als welche ich jedesmal bei den Umständen borge. So z. B. jetzt, wo wir allerlei Plunder verbrennen sehen, stelle ich die Lehre auf, daß man an Plunder sein Herz nicht hängen soll. Dagegen würde ich, falls ich hier irgendwo einen gefüllten Bäckerladen wüßte, sogleich beweisen, daß er mehr werth sey als die Schatzkammer des Rhampsinis.

Hungert Dich? — antwortete Jaromir wohlwollend — Hier ist Brod, das ich zu mir gesteckt. Ich esse gar wenig.

Nein, Lieber! — entgegnete Bernhard und lehnte die Gabe ab — Du weißt, daß ich so gut gestärkt habe als Ihr Alle. Mein Gleichniß war im Sinne der ganzen Armee gedacht.

Bis Smolensk, hoffe ich, — sprach Kasinski — werden wir uns noch, wenn gleich mühsam, durchkämpfen. Dort sind Vorräthe. — Aber horch! War das nicht ein Kanonenschuß? Wahrhaftig! Ein zweiter, dritter! Der Schall kommt aus der Gegend von Wiazma! — Sollten die Russen heran seyn?

Alle horchten gespannt auf die fernen, dumpfen Schüsse, die die erste Morgenstille unterbrachen. — Doch bald wurde es wieder still, man hörte nichts mehr. Indessen war Kasinski sehr besorgt geworden. Bisher hatte man nur die Beschwerden einer langen, mühseligen Reise zu überwinden gehabt. Sollte aber der Feind nachgerückt seyn und mit frischen Kräften das erschöpfte Heer angreifen, so war kaum abzusehen, wie man dem gänzlichen Verderben entkommen wollte. Es beruhigte ihn nicht, daß die Schüsse wieder verstummten; denn da er die Fachtart des russischen Heeres kannte, so war er überzeugt, daß wenigstens ein Trupp verwegener, schneller Kosaken auf die Nachhut gefallen sey, der zwar rasch zurückgejagt worden seyn mochte, aber nichts destominder den Beweis gab, daß das größere Heer nicht weit entfernt sey.

Nachdenklich über die Folgen, welche ein ernster Angriff haben konnte, ritt er schweigend vor den Seinigen her. Bliiski! — rief er nach einigen Minuten einem seiner Reiter zu und winkte ihm, heranzukommen.

Bliiski ritt in militairischer Haltung zu seinem Obersten heran und fragte, was dessen Begehre sey.

Du bist lange in Rußland gewesen, Bliiski, — begann Kasinski — kennst Du genau die Straßen zwischen Malo-Jaroslaweß und Smolensk?

Das will ich meinen! Ich habe sie wohl dreisigmal mit der Ribitke gemessen! — erwiderte der muntere Krauskopf lebhaft und mit einem gewissen Stolze, daß sein Führer von seinem Wissen Rath zu holen wollte.

Wie weit rechnet man von Malo-Jaroslaweß nach Wiazma über Medyn?

Wenigstens einen Tagemarsch, ja es können auch zwei seyn, näher als der Weg, den wir gemacht haben. — Wenn die Kosaken Lust gehabt hätten, müßten sie uns schon von Wiazma bis auf den halben Weg nach Sjaz entgegengekommen seyn.

Meinst Du? — fragte Kasinski lächelnd und erfreut über den guten Verstand des Burschen, der die Bedeutung seiner Frage so rasch errieth.

Bei der Mutter Maria, mein Oberst, — entgegnete Bliiski lebhaft — ich habe mich gewundert, daß es nicht geschehen ist. Aber wir wollten sie getroffen haben! Ich hatte mir den Säbel ordentlich gewetzt, denn ich bin's ihnen noch schuldig von dem Hiebe hier über das linke Auge und dem Stiche durch den Arm! Nun, wer weiß, treffen wir uns bei Dogorobuye.

Weshalb dort? — fragte Kasinski, obgleich er sehr gut wußte, weshalb.

Weil dort die große Straße von Kaluga auf die nach Smolensk trifft. Ich denke, wir werden da etwas zu thun bekommen?

Wünschst Du's?

Wenn mein Pferd und ich bis dahin wieder gut ausgefüttert werden, soll mir nichts lieber seyn; aber es steht nicht darnach aus. Seht nur, mein Oberst, wie dem armen Thiere das Fleisch von den Rippen fällt; und die Hüftknochen stehen ihm heraus, daß man den Ezakot daran aufhängen könnte.

Tröste Dich, Bliiski, wir leben auch nicht im Ueberflusse, — sprach Kasinski freundlich.

Ei, — rief Bliiski — nach mir frage ich nichts; denn ein fetter Reiter ist des Pferdes Gift, wie wir bei uns in der Woywodschast Sandomir sagen; aber meinen Gaul sehe ich eben so ungern darben als ich meinen Säbel stumpf oder mein Pistol ohne Stein weiß. Kann ich mich nicht mehr auf meinen flinken Rappen verlassen, dann ist der ganze Reiter nichts mehr werth. Nicht wahr, Alter? — Hierbei bückte er sich und streichelte seinem Thiere den Hals. (F. f.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Breslau.

Ende Februars 1834.

Das Theater diesmal voran, um das alte Gesohnbeitrecht nicht wie bisher so immer in die Schanze zu schlagen. — Ich reibe mir die Hände vor Vergnügen, daß die Breslauer mit ihrem neuen Pächter, Herrn Haake, wohl zufrieden sind; wenigstens ist mir und Anderen nur hier und da ein schwacher Tadel, dagegen viel Lob vor Gesicht und Ohren gekommen. Im Ganzen wäre es auch wohl noch zu früh, ein vollständiges Urtheil über die neue Direction abzugeben; der Berl. Figaro hat sich jedoch jedenfalls mit der Nachricht täuschen lassen, daß wir Breslauer mit Hrn. H. nicht wohl zufrieden wären.

Herr Haake ist fleißig, spielt den Correggio, Franz Moor, Tartuffe &c. und gibt der Kritik für seine Person vollauf zu thun. Unser Kritiker in der Bresl. Zeitung, an dessen Urtheil ich mich bei etwa verhin- dertem eigenen Theaterbesuche gern anklammere, führt ein haarscharfes, blinkendes Richtschwert, aber von Rechts wegen. Nach ihm wäre Hr. H. als Tartuffe der Schauspieler, welcher über generelle und specielle Richtung hinaus bis zur Individualisirung eines Charakters vorgedrungen ist und mit der ganzen Kühnheit des Genius eine Rolle schafft; von einer solchen Darstellung des Tartuffe könne man in einem buchstäblichen Sinne sagen: das Wort ist Fleisch geworden. — Auch als Franz Moor hat sich Herr H. eine neue Rolle geschaffen; er gibt den Franz nicht als einen infernalischen Ränkeschmied, sondern als einen offenen, vollendeten Teufel. Seine Mimik ist höchst trefflich, doch seine Declamation leidet an einer gewissen pathetischen Manier.

Dem. Meitzl, vom Leipziger Theater, ist engagirt. — Noch gastirten und debutirten die Sängern: Dem. Ackermann vom Hoftheater zu Petersburg und Dem. Gehlhaar vom Stadttheater zu Magdeburg. Die Erstere ist als Emmeline (Schweizerfamilie) und als Fanchon aufgetreten. In ihrem Gesange ist der Vortrag der Hauptvorzug, ihre Stimme hat besonders nur in der Mittellage ihren Wohlklang, und es ist zu deren weiterer Ausbildung viel Fleiß zu wünschen. Ihr Spiel ist dem Vortrage völlig angemessen. — Dem. Gehlhaar hat uns alle die Fehler wieder mitgebracht, welche sie von Breslau mit hinwegnahm; sie hat weder ab. noch zugernt. Von der Myrtha, sowohl was den correcten als was den tief empfundenen Vortrag anbelangt, hat sie uns ein gleich oberflächliches als mangelhaftes Bild gegeben.

Marschner's: „Der Tempel und die Jüdin“, große romantische Oper in 3 Aufzügen, nach Walter Scott's Roman „Ivanhoe“ frei bearbeitet von W. A. Wohlbrück, ist bei uns nun auch wiederholt zur Auf- führung gekommen.

Für den 22. März, den Sonnabend vor Palm- sonntag, hat der wackere Rosewius, Musik-Director an der Universität, Sebastian Bach's „große Passion- Musik“ nach dem Evangelium Matthäi, angekündigt. Morgen, den 11. März, wird in der Aula Leopoldina „Das Weltgericht“, von Schneider, vom Musik- Vereine der Studirenden aufgeführt. — So viel über Kirchenmusik. —

Herr von Boguslawski, Hauptmann a. D. und Conservator der Universität-Sternwarte, gehört zu den Männern, welche der Vorwurf nicht trifft, daß bei uns zu wenig für die öffentliche Intelligenz geschieht. Er gibt bisweilen in den Zeitungen astronomische Winke und Berichte, und Mancher, der sich für den Himmel interessirt, würde ohne jene freundlichen Bemühungen Manches verschlafen, was daran vorgeht. Jetzt hat Hr. v. B. drei Abendvorträge für den 10., 17. und 24. März im Musiksaale der Universität angekündigt, wo er von der Sonne und ihren Flecken, von dem Zodiakal-Lichte, dem Merkur, dem Monde und endlich von dem bald scheidenden Jupiter und seinen Trabanten das Interessanteste abhandeln wird, und zwar in einer Weise, die auch ganz ohne höhere wissenschaftliche Vorbildung aufgefaßt werden kann.

Die Homöopathie gewinnt in Breslau immer mehr Vertrauen. Sie hat, wie alles Neue, wozu sich der Deutsche schwer hinneigt, harte Proben zu bestehen; nur, wer von der Allopathie nichts mehr zu hoffen hat, oder es doch glaubt, wirft sich der neuen Heilart in die Arme, und die Kuren gelingen, zum Theil wenigstens, an den Aufgegebenen. Der in der Stadt praktizirende Dr. Lobethal hat in einer Reihe von Fällen die hartnäckigsten Frauenkrankheiten glücklich gehoben, behandelt Gehörkranke mit dem größten Erfolge und bekämpfte bei einer genau mir bekannten Frau ein Augenübel binnen wenigen Wochen, wogegen sie seit dem August v. J. alle allo- pathische Hilfe zu gründlicher Hebung vergebens an- gerufen.

Der Regierung-Director a. D., Dr. Gebel, auf Peterwitz bei Jauer, von dessen Vortrage für die Ho- möopathie in der letzten Sitzung der Naturforscher- Versammlung ich seiner Zeit meldete, hat nun diesen Vortrag, „Theorie und Praxis“ betitelt, heraus- gegeben. In einem Nachtrage nimmt er alle die Beurtheilungen und Berichte auf, welche nach und nach in den öffentlichen Blättern über seine so aus- serordentliches Aufsehen gemachte Vorlesung erschie- nen sind, und fügt Bemerkungen und Entgegnungen hinzu. Es ist mir angenehm, durch meinen Bericht in der Abendzeitung den Beifall des würdigen Man- nes, wie er versichert, verdient zu haben; um so mehr, als ich ohne die geringste Parteilichkeit für Hrn. Dr. Gebel oder die durch ihn repräsentirte Sache, seinen Vortrag nur so darstellte, wie er mir aus dem Ge- sichtspunkte der Wahrheitliebe erschien.

(Der Beschluß folgt.)

Hierzu eine außerordentliche Beilage:

Der Tempel,

herausgegeben von Ludwig Würkert.

Nummer 9 und 10 als Probeblatt. Es erscheinen davon wöchentlich zwei Nummern. Der Prän. Pr. auf ein Vierteljahr beträgt nicht mehr als 12 Gr., und für die Käufer der Abendzeitung gar nur 10 Gr. Arnoldische Buchhandlung in Dresden und Leipzig.